

**D. Th. Förster: evangelische Predigten.**  
 Halle a. S. C. G. Strien. Preis 3 M., geb. 2,60 M.  
 Wenn der bereicherte Geistliche, welchem die Gemeinde zu U. R. Frauen die wertvolle Weihnachtsgabe seiner evangelischen Predigten danken kann, sich erkundigen wollte, einen ganzen Jahrgang von Predigten drucken zu lassen, so dürfte er damit einen Erfolg erzielen, der dem lehrreichen Erfolge der Millenien'schen Zeitschrift nahe kommen möchte. Wenn auch die Predigtliteratur zu einer fast erschreckenden Fülle herangewachsen ist, so ist an guten Predigten kein Mangel, wohl gemerkt, an solchen Predigten, die unserer Zeit den Spiegel vorhalten dürfen. Und das können und dürfen doch nur solche Predigten, die nicht bloß aus den Schätzen der Vergangenheit nehmen, sondern die auf wissenschaftlichem Grunde, mit klarem Auge, in echter Gottes- und Herzensbeziehung für das Heil der ihnen anvertrauten Gemeinden arbeiten. Darin liegt Millenien's, und darin auch D. Th. Förster's Bedeutung. Bei diesem wie bei jenem eine Schriftauslegung, die dem Worte Gottes seinen Platz schenkt, aber auch unsern Volksleben, dort wie hier ein überreiches Gemüth, dessen Früchte trübend und erbauend quellen; nirgends ein falscher Fanatismus oder eine lauwarme Begeisterung; nir-

gends künstlich gemachte Effekte oder geistreiche Feuerwerke. — Beide stehen mitten im bewegten Leben der Gegenwart und Beide zeigen dem gegenwärtigen Geschlechte, wo wahrer Friede zu finden sei. Doch ist bei Förster Alles krafter, als bei Millenien's. Dieser gab seine Predigten in Druck, als die Zeitwogen noch verhältnißmäßig ruhig wogten und nur ein helles Ohr das Drängen und Klauschen von fernem vernehmen konnte, das Er-scheinen der Förster'schen Predigten fällt in eine trübe und bedrückliche Gegenwart. So sind denn seine Predigten in erster Linie Zeitpredigten. Und wenn nach einem bekannnten Worte alle guten Gedichte sogenannte Gelegenheitsgedichte sind, so werden auch alle guten Predigten Zeitpredigten sein müssen. Aus der Gegenwart heraus sind diese Predigten geboren: einmal haben sie einen Damm gegen die wilden Wässer des Materialismus, zum andern erheben sie die Waffen gegen die kampferregtesten Regionen des alten Rom. Was meist es dem verehrten Verfaßer an, daß er inmitten eines blühenden, aber auch bewegten Gemeinlebens steht; er weiß seine zweischneibige Waffe nach links wie nach rechts blank zu erhalten. Sein scharfes Auge kennt die Vergangenheit wie die Gegenwart; in den wechselnden Feterisierungen weiß er das Ewige festzuhalten; nach dem großartigen Paulusworte „Alles ist euer“ vermag er jedes Gebiet des menschlichen Lebens,

das wahre Lebensinteresse, jede menschliche Gemeinschaft, jede menschliche Kunst und Wissen in das Reich der evangelischen Predigt zu ziehen und für die Wahrheit auszunutzen; — so haben seine Predigten entschieden auf der Höhe der Zeit. Was wir als eine selbstverständliche Forderung an jeden Geistlichen der Gegenwart stellen, die Forderung nämlich, daß er die Sprache unserer Zeit rede, diese Forderung ist von D. Förster in bedeutender Weise erfüllt. Einfach und doch tiefgehend, klar und doch tief, schlicht und doch reich stellen sich diese Predigten als Kunstwerke hin, welche schon als solche betrachtet, Geist und Herz erfreuen. Da ist die prachtvolle „Händel'sche“ Predigt: mer Händel liebt, dem geht das Herz auf, wie die Rede in die Sphären gottbegnadeter Kunst aufsteigt. Feinliches haben wir nur von Frommel in seiner Erlesener Luther-Predigt gehört. Da ist die energische Reformations-Predigt, die sich tapfer hinter der festen Burg verjagt und trotz aller Wirrnisse frohlich das Banner erhebt; da ist eine Sylvester-Rede, die einem oft gebrauchten Leptworte immer neue und überraschende Seiten abgewinn und tief in das Leben der Einzelnen, wie in das Leben der Gemeinde und des Volkes hinabsinkt. Wer Effekte sucht, sieht sich betrogen; wer das „Geistreichem“ von der Kanzel liest, hat sich hier auch verrednet; wer ein besonderes Christenthum für „Gebildet“ haben will, mag das Buch fortlesen; — diese Pre-

**Unser erstes Weihnachten.**  
 Eine lustige Geschichte.

Da sitze ich und schauo träumerisch in das Feuer. Der Regen tropft an die Fensterhänge, hier drinnen aber duftet's von ausgelegten Wachslichtern und angelegtem Tonnerreiß. Weihnachtswörter, echtes, rechtes mit Schnee und Eis scheint das alte Jahr nicht mehr zeitigen zu wollen, aber Weihnachtswörter wirt es ungetrieben in das Zimmer und in die Erinnerung. So recht ein Abend zum Träumen! —

Wir wohnen hoch oben in der Region der Vögel. In zwei Manjardenhöhen hatten wir unser herrliches Nest gebaut. Ueber uns der deutsche Himmel, halb grau, halb blau, unter uns der schweigende Klostergarten. Aus der katzenhaften Zeit hatte er nichts weiter, als eine feinstalige Erde hinübergenommen, unter der wir an stillen Sommerabenden Sand in Sand saßen und uns der neuen Zeit freuten, die es Mänteln und Weisheit ermöglicht hatte, sich über den Gräbern der Gifferrinnen des Lebens zu freuen. Und das hatten wir in unserer Weise. Die Sommerabende gingen, die Herbstabende kamen und als wir eines Morgens die Manjardenfensterchen öffneten, da riefte der erste Schnee herein und weiß besänftigt lagen die Gifferrinnenregener da. Abends kam es uns dann oft zu Sinn, daß die alten Brüder wohl die Stempelnatten ihrer Gemäße haben und in der graubraunen Kutte durch den fallenden Regen wandern müßten. — Ich glaubte wenigstens so fern schmerzliche Schritte zu hören, aber meine Frau sagte mich aus und sprach von Gelfenfechten. Dabei sah sie aber doch immer nach den Fenstern und nach der Thür; so recht möchte sie den frommen Herru doch nicht trauen. Der Schnee fierte sich mehr und mehr, unser erstes eheliches Weihnachten wart schon von ferne seinen Glanz über uns.

Die Befehlsfrage lag mir schwer auf dem Herzen. Nun war ja freilich dafür gesorgt, daß unsere Wünsche nicht in den Himmel wachsen konnten, aber des Kopfrechens war doch kein Ende. Die ersten ehelichen Geschenke mühten sich doch, wenn nicht im Werte, so im Charakter über die Gaben aus der Bräutigamsperiode hinauf; was in der Brautzeit der Mann und der Schimmer gewesen, so mußte jetzt ein Liebesbesand gefestigt werden. Am frühen Morgen lag man nun den Gatten durch die Küche freieren, jeden Kopfputz prüfend an's Licht halten, jeden Quirl in Bezug auf seine Färbung beaugensichtigen und Morgen für Morgen fand die Wanderung ein Ende mit Entzügen: die Töpfe glichen leider nicht durchsichtiger Sieben und die Zähne der Bienensticker Wäurle dachten nicht an's Ausfallen. In den Stuben war auch Alles in besten Stande, es blieb Nichts zu wünschen übrig. Da hing der von den Kollegen gekaufte Regulator und schwang mit ehelicher Regelmäßigkeit seinen Wellmond hin und her; da schauten einige Wäulen so reinlich vom neubaunenen Schranke, als ob sie niemals einer Wäsche bedürftig sein würden; da hatte uns eine alte Tante den Inbegriff aller meiner Seligkeiten, zwei geflochtenen Stühle geschenkt, — ich war mit meinen Wänjchen am Ende.

Was einer nicht weiß, wissen vielleicht zwei. Der nächste Tag fand mich bei meinem Freunde Julius. Der war bereits im zweiten Jahre verheiratet und mußte um ein weihnachtliches Frauenherz Bescheid wissen. Er mußte es. „Göte, sagte er, meine Frau trägt rote Schleifen, eine im Haar, eine an der Brust, — ich finde, sie haben ihr recht gut.“  
 Ich konnte meine Liebhäberin für rote Schleifen nicht leugnen, und der Anlauf zweier roter Atlaschleifen war beschlossene Sache.  
 Die Confectionen lieh mich lächelnd an:  
 „Zwei Schleifen?“  
 Das Büchlein frappte mich:  
 „Ich bitte um zehn!“  
 „Zehn?“ — „Bitte!“  
 Ich schaute das Büchlein so neugierig an, als ob brennende Roth demnach in heller Lofe aufblühen könnte, bezahlte und ging.  
 „Eg mal, begann Freund Julius auf dem Wege, trägt denn Deine Frau eigentlich roth?“

„Ja, warum denn nicht?“  
 „Weil ich es nie an ihr gesehen habe.“ „Sie ist blond!“  
 „Freilich — aber ich denke, roth steht zu jedem Haar und außerdem feiern wir unser erstes Weihnachten: sie wird sich schon freuen! Ich habe ja zehn Stück!“  
 „Amelich aber notge der Zweifel und das Roth brannte auf meiner Seele.“ Dazu kam, daß die Schleifen in das Reich des Glanzes und des Schimmers gehörten, und ich wollte doch etwas Praktisches haben.  
 „Was wäre es denn mit einem Rockbuche?“  
 „Hat ihm schon!“  
 „Schreiber oder Davidis?“  
 „Ich glaube Schreiber.“  
 „Dann kaufst Du eine Davidis und hast die Freude, die besten Kuch-Rezepte auf der Tisch des Hauses niedergelegt zu haben.“

Die Davidis wurde gekauft und mit Behagen zu den Atlaschleifen gepaßt. Vor meinen Augen hob sich auf Sekunden ein entzückendes Bild: ein lauter gedeckter Tisch mit einer dampfenden Kuch-Terrine, eine junge Frau über und über mit rothen Schleifen bedeckt, meine Wenigkeit lächelnd und schlüpfend — ja, das war gewiß etwas Praktisches!

Das Beste kam zuletzt. Von dem Honorare, welches mir noch so viel übrig, daß ich an den Anlauf eines Nächstlichen in Kaufmann denken konnte. Wir hatten freilich keinen Platz für das dreizehntige Wödel, doch was das meine geringste Sorge. „Es wird sich schon ein Wäschchen finden“, pflegte unsere alte Tante zu sagen, wenn sie uns zum vierten oder fünften Male von der satigen Kuch-Terrine vorlegte. Und es fand sich noch immer ein Wäschchen, — warum nicht für den Nächstlich?  
 Der Nächstlich wurde erstanden und fröhlich zog ich meine Straße. Mir einem geheimnißvollen Lächeln trat ich in unser enges Stübchen, — richtig, am Dien war ein wundervoller Platz für den Nächstlich. Etwas dunkel freilich, aber die Liebe hat ja helle Augen. Ich maß den Platz mit den Augen hin und her und hatte Mühe, meine helle Freude zu verbergen.

Endlich senkte sich der hellte Abend auf den stummen Klostergarten. Der Tannenbaum stand auf dem Tische, ich konnte kaum die Zeit erwarten, seine bunten Lichter anzuzünden. Von dem Effekte, welcher durch den Reflex von zehn Duzend Kerzen auf die in dem dunklen Reifig künstlicher angebrachten Atlaschleifen erzielt werden mußte, konnte ich mir Ungeheures versprechen. Der Nächstlich stand beiheiden in der Dinnere; auf ihm lag die „Davidis“. Vor sechs Uhr wollte ich das Zeichen mit der Glode geben, welche mir ein Studienfreund als hochnotwendiges Hochzeitgeschenk überreicht und gepriesen hatte. Etwas sollte sie eingeweiht werden.  
 Vor fünf stampften schwere Füße die Treppe herauf. Der Frachtshumann schon sich durch die enge Thür:  
 „Frachtgut — macht achtzig Pfennige!“  
 „Aha! der Weihnachtsmann von den Großeltern mütterlicher Seite.“  
 „Ich bringe noch ein Stück, — kostet aber eine Mark!“  
 „Oho! der Weihnachtsmann von den Großeltern väterlicher Seite!“  
 Die umfangreichen Stücke saßen sich von außen ziemlich ähnlich, mehr hoch als breit, beide gleichen Gewichtes. Stellen wir sie neben den Nächstlich in die Dinnere!  
 Was sich erst unter der Hülle von Sackleinwand bergen mag? Fest und lanig fühlte es sich an, — nun, wir haben ja den ganzen Abend Zeit, uns zu wundern und zu freuen.  
 Fünf Minuten vor sechs! Nun ist's Zeit. Auf den Stuhl geliegen und die Nöchter angezündet. Was sie dort für Augen machen wird, wenn ihr der Glanz vom e Atlas entgegenlacht! Es leuchtete ganz phänomenal.  
 „Jetzt schlägt es sechs, nun darf ich das Glöckchen erklingen lassen. Dann öffnete ich die Thür und da steht sie und schaut wie gebannt auf den glänzenden Baum.“  
 „Ist das Herz, da längt sie an zu lachen.“  
 „... oder Herzensmann, was hast Du denn nur für einen wunderlichen Kuchputz?“  
 „Sieh's Dir nur genauer an!“ erwiderte ich in betreffigem Chemannstolze.

„Das sind ja rote Atlaschleifen!“  
 „Versteht sich und zwar zehn Stück!“  
 „Was soll denn damit werden?“ und ich vergesse im Leben nicht den verwunderten Blick, mit welchem sie mich fragte.  
 „Nun damit sollst Du Dich pugen!“  
 „Noch größer wurden die Augen, mir wurde dabei nicht wohl und schnell zog ich sie in die Dinnere.“  
 „Sieh' einmal hierher!“  
 „Und wie sie das neubaunenen Nächstliches ansichtig wird, klappt sie in die Hände.“  
 „Eine größere Freude hättest Du mir nicht machen können, ein Nächstlich regte ja in meiner Ausstattung.“  
 „Sie steht mit den Händen feststehend über die blanten Mätern.“  
 „Ich will gleich mal ein Deckchen auflegen; leg' doch mal die „Davidis“ fort.“  
 „Die „Davidis“?“ „Ja, die will ich Dir ja auch schenken!“  
 „O Du Doppeldecker! Und Du weißt nicht, daß ich die „Davidis“ längst besitze? Bist so oft durch die Küche gewandert und hast das Buch nicht gesehen.“  
 „Ich fiel aus allen meinen Himmeln und resignierte.“  
 „Daß gut sein, eine zweifache Schmir hält besser wie eine einfache.“

Nun aber zu den sackelneuen Frachtstücken. Das Messer her — aufzurrenen! Die obere Naht klappt bereits, da zeigt sich auch schon der Brief. Er ist von den Eltern meiner Frau. Sie schreiben unter Anderem:  
 „Ein wichtiges Stück Deines Haushaltes, liebe Tochter, war über all' dem Wirrwarr der letzten Monate vor Deiner Hochzeit vergessen. Du bist ja auch so reich ausgestattet, daß Du in der ersten Zeit Deines Ehestandes Dich so behelfen konntest, — nun es aber Weihnachten gerade geworden, wußten wir Dir nichts Besseres und Nächstlicheres zu spenden als einen neubaunenen Nächstlich. Wir malen uns Deine Freude aus und legen Dich im Geiste vor dem zierlichen Dinge sitzen und stetig Deins Hausfrauenamtes walten. Die „Davidis“, welche wir in den unteren Kasten eingepackt haben, wird Dir gleichfalls willkommen sein; zur Bereitung des Sylvester-Kuchens geben sie vorreffliche Recepte. Verbraud' das Buch gesund u. i. w. u. i. w.“

Verlangt einer, nach dieser Gesichter zu sehen? Ich sagte kein Wort, war aber von den entzücktesten Anungen erfüllt, als ich die Naht des zweiten Stückes öffte und einen Brief von der Hand meiner guten Mutter fand. Ich las und meine Stimme war eingemerkter unfröhlich:  
 „Eines habe ich im Herbst bei Euch vermist. Wahr-scheinlich haben deine Schwiegereltern in all' dem Wirrwarr, welcher eine Hochzeit mit sich bringt, nicht an das kleine, aber unumgänglich notwendige Wödel gedacht; wir machen uns daher die Freude, deiner Frau einen Nächstlich von Kaufmann zu schenken. Ich sehe sie schon daran sitzen und ihres Hausfrauenamtes walten. — Noch eins! Deine Frau locht vorzüglich, doch habe ich keine Ahnung, ob sie auch gute Bowlen und Kuchige (Ananas, Erdbeeren, Walmeister u. i. w.) zu bereiten versteht. Sie mag es am Sylvester-Abend nach der „Davidis“, welche wir in den unteren Kasten eingepackt haben, versuchen; es sind vorreffliche Recepte dabei! u. i. w.“

Verlangt einer, nach dieser abermaligen Entschüllung unsere Gesichter zu sehen? Drei Nächstliche, drei Davidis, zehn Atlaschleifen, mein Liebling, was willst Du noch mehr? Eine Weile wie starr und stumm, dann aber ballte ein so urwüchsiges Lachen durch die Manjardenfenste, daß die alten Gifferrinnen leise ihre Grabsteine hoben und durch den Spalt blinzelnd zu uns herausschauten. Wir aber lüfteten uns und lachten weiter; „Das ist der Humor davon!“

Jahre sind vergangen. Die Atlaschleifen prangen längt an den Kuchchen und Kuchchen unserer kleinen Wäschchen, die Sylvesterbowle wird abwechselnd nach jedem der drei Exemplare „Davidis“ gebraut, und die Nächstliche erfüllen auch ihren Zweck. Draußen hängt's nun doch noch an zu schneien, der Traum ist ausgeträumt, läßt uns frohliche Weihnachten feiern!

